

Ernst Jünger : ein Grenzposten im Niemandland

Autor(en): **Arnold, Heinz Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **75 (1995)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heinz Ludwig Arnold

ERNST JÜNGER – EIN GRENZPOSTEN IM NIEMANDSLAND

Kann Geschichte Sinn haben, die zu schwachen Systemen führt? Ernst Jünger, der in diesem Monat 100 Jahre wird, hat dieser Frage sein Lebenswerk gewidmet.

Das Leben des Schriftstellers *Ernst Jünger*, der am 29. März 1895 geboren wurde, umspannt nun ein Jahrhundert. Folgt man seiner eigenen Darstellung, so hat die strenge Ordnung des Elternhauses ihn seinen Neigungen gemäss gefördert: Darin war der Vater, ein Apotheker, die prägende Autorität, ein Exerzitienmeister in der Beobachtung der Natur und in der planenden Strategie des Schachspiels: Die Mutter förderte, nicht nur mit ihrer Goethe-Verehrung, den Leseifer des Knaben.

1913 brach Jünger aus dieser elterlichen Ordnung aus in die Fremdenlegion: Der Ausbruch gründet eine Haltung, die Jünger ein Leben lang für sich beansprucht – Nonkonformismus. Dieses Abenteuer hat Jünger 1936 in den «Afrikanischen Spielen» nacherzählt, nicht ohne Stilisierung der eigenen Figur zum Einzelgänger, der die bürgerliche Zivilisation hinter sich lässt. Freilich holte ihn der Vater schon nach sechs Wochen zurück ins wilhelminische Kaiserreich. Und das eröffnete wenig später jene Bühne, auf der Ernst Jünger eine Rolle übernahm, die seine Existenz prägte, als Krieger und Schriftsteller.

Jünger zog in diesen Krieg wie in ein persönliches Abenteuer. Er machte ihn von 1914 bis Ende 1918 als Stosstruppführer mit und wurde hoch dekoriert; gegen *Hindenburgs* Willen verlieh ihm der Kaiser den Orden *Pour le mérite*, dessen Kanzler und letzter Ordensritter Ernst Jünger noch ist.

1920, als der Krieg vorbei war und verloren, veröffentlichte Jünger sein erstes Buch: «In Stahlgewittern» – mit über 250 000 Exemplaren (davon wurden bis 1939 60 000, von 1939–1945 immerhin 170 000 Exemplare verkauft) wurde es Jüngers erfolgreichstes Buch, es begründete einen Ruhm, dem die krasse Ablehnung bis zu seinem Tode nebenherlief. 1925 folgten «Das Wäldchen 125» und «Feuer und

Blut», zwei Bücher, die immer kürzere Zeitabschnitte des Krieges immer breiter darstellen. Davor war, 1922, noch «Der Kampf als inneres Erlebnis» erschienen, ein Traktat, der vitalistisch die Seelenlage des Kriegers im Kampf zu begründen suchte und den Menschen als Raubtier bestätigte.

Jünger war aus einem Kriege gekommen, der die alten Ordnungsvorstellungen hinweggefegt hatte. Das Ergebnis des Krieges hatte alles in Frage gestellt, woran er glaubte. Wo aber war der Sinn des Ganzen, wo doch kein Sieg war? Die Republik von Weimar war Jüngers Ziel nicht, sie hat er stets bekämpft – konnte da die Geschichte Sinn haben, die zu ihr geführt hatte? Diese Frage, diese Aufgabe hat ihm die Erfahrung des Ersten Weltkriegs gestellt. Der Schriftsteller Ernst Jünger hat ihrer Beantwortung und Erfüllung sein Lebenswerk gewidmet.

Glaube an den höheren Sinn

Jüngers Kriegsbücher hatten ihn mit nationalkonservativen und nationalrevolutionären Kreisen zusammengebracht, in deren Publikationsorganen er sich an der politischen Debatte um Deutschlands Zukunft beteiligte. Das

hat ihm den Vorwurf eingetragen, Republik und Demokratie von Weimar bekämpft und so den Boden bereitet zu haben für Hitlers «Drittes Reich». Schon 1927 hatte ihm Hitler, der ihn wegen seiner Kriegsbücher schätzte, ein Reichstagsmandat angeboten, doch Jünger hat es abgelehnt.

Im Mai 1926 hat Ernst Jünger in dem damals für ihn zentralen Aufsatz: «Der Wille» geschrieben: «Wir müssen an einen höheren Sinn glauben als an den, den wir dem Geschehenen zu geben imstande sind, und an eine höhere Bestimmung, innerhalb deren sich das, was wir zu bestimmen wähen, vollzieht. Sonst wird uns der Grund, auf dem wir stehen, mit einem Ruck unter den Füssen fortgerissen und wir taumeln in einer sinnlosen,

Schon 1927 hatte ihm Hitler ein Reichstagsmandat angeboten, doch Jünger hat es abgelehnt.

chaotischen, zufälligen Welt. (...) Wir müssen glauben, dass alles sinnvoll geordnet ist, sonst stranden wir bei den Scharen der innerlich Unterdrückten, der Entmutigten oder der Weltverbesserer oder wir leben wie die Tiere als Duldende in den Tag hinein.»

Nicht Erkenntnis, sondern der Glaube prägt hinfort Jüngers Lesart von Welt. Die Ordnungssysteme, die er entworfen hat, 1932 im «Arbeiter», 1959 in «An der Zeitmauer» und schliesslich 1990 in «Die Schere», sind nicht der Erkenntnis abgewonnen, sondern dem Glauben. Und ob als Stosstruppführer oder als Autor – beide sind angetreten, die ihnen entgegenstehende Wirklichkeit mit ihren Mitteln zu besiegen und nach ihrer Vorstellung zu formen – und der Schriftsteller tut es seither als unanfechtbar über der Realität schwebender Seher und Kündler.

Ernst Jünger hat dieser Vorstellung vom Autor ein Leben lang nachgearbeitet und nachgesonnen, hat ihn stets vom blossen «Schriftsteller» abgegrenzt. Als der Siebenundachtzigjährige 1982 in der Frankfurter Paulskirche den Goethe-Preis entgegennahm, bedankte er sich mit einer Lesung aus seinem zwei Jahre später erschienenen Buch «Autor und Autorschaft», das die Früchte dieses Nachsinnens versammelt:

«Der Autor hat sein Gesetz, er hat sein Ganzes; die Teile tragen sich durch den Zusammenhang. Wenn man jedem Leser, Betrachter, Beurteiler erlauben würde, einen Abstrich zu machen, fiel alles dahin.»

«Die Eitelkeit des Papiers. Was ist das in hundert Jahren, in tausend, in zehntausend? Das gleich am Anfang. Aber auch: Du würdest schreiben, auf einer Insel allein. Darin verrät sich die sakrale und von den Umständen unabhängige Berufung: der Autor lebt im Volk, im Staat, in der Gesellschaft seiner Zeit und zugleich einsam im Walde, auf Patmos, am Sinai. Was dort geschah, ist wichtiger, als was er vermittelt; vielleicht kommt er mit leeren Händen zurück.»

Für Ernst Jünger immer noch bestimmend ist diese gegen die Unbilden der Realität von Zeit und Geschichte dekretierte Figur des Dichter-Autors, der allein seinem Gesetz folgt. Ob er sie später Waldgänger oder noch später Anarch nannte – auch ihre Konzepte wurden entworfen und entwickelt auf dem Palimpsest des Kriegers, der im Kampf sich befindet, auf verlorenem Posten, *«im Niemandsland zwischen den Gezeiten»*, wie Jünger gesagt hat, verloren für, oder besser: erhoben über Zeit und Geschichte.

Nähe zum Nationalsozialismus

Aber Jünger war ja nicht nur der Seismograph gewesen, als den er sich nach 1945 bezeichnete, sondern

er war beteiligt gewesen an der deutschen Geschichte: in sie eingreifend Anfang der dreissiger Jahre mit dem Aufsatz «Die totale Mobilmachung» und dem Grossessay «Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt». Mit diesem *«planetarischen Entwurf»*, der den Ideen und Denkmustern des Nationalsozialismus und des Bolschewismus zumindest nahestand, reagierte er auf Irritationen der Moderne, räumte auf mit der bürgerlichen Welt, in deren Progression die Moderne sich entwickelt hatte. Deren Klima haben schon Jüngers «Aufzeichnungen bei Tag und Nacht», die 1929 unter dem Titel «Das abenteuerliche Herz» erschienen sind, evoziert: Schreckensvisionen und

Beschwörungen des Grauens, die Träumen abgeschrieben sind und das Entsetzen in surrealistischer Manier intonierten:

«Ich schritt eine staubige, langweilige Strasse entlang, die sich durch eine hügelige Wiesenlandschaft zog. Plötzlich glitt eine herrliche, stahlgrau und distelblau gemusterte Natter an mir vorbei, und obwohl ich das Gefühl hatte, sie aufnehmen zu müssen, liess ich es zu,

dass sie im dichten Grase verschwand. Dieser Vorgang wiederholte sich, nur wurden die Schlangen immer matter, unansehnlicher und farbloser; die letzten lagen sogar tot und schon ganz von Staub überzogen auf dem Weg. Bald danach fand ich einen Haufen von Geldscheinen in einer Pfütze verstreut. Ich las sorgfältig jeden einzelnen auf, säuberte ihn vom Schmutz und steckte ihn ein.»

Etwa zur gleichen Zeit, als dieser Text entstand, hatte Jünger seinen Aufsatz «Der Wille» in die kriegerische, wie eine Drohung an die Weimarer Republik formulierte Vision münden lassen: *«Hinter dieser ganzen feinen, dünnen und unfruchtbaren Geschäftigkeit im lebenswarmen Raum steht schon das Schwert, das alle Diskussionen beendet und dessen Schärfe sich durch keine Theorien mildern lässt.»*

Anfang 1933 wurde diese Vision Wirklichkeit. Die Nationalsozialisten beendeten tatsächlich alle Diskussionen mit Gewalt und errichteten ihren Terrorstaat, der die Züge jenes gewalttätigen «Arbeiter»-Staats trug, den Jünger kurz zuvor entworfen hatte.

Ernst Jünger freilich hat sich daran nicht aktiv beteiligt, er zog sich zurück. Er pflegte fortan seine «Autorschaft», so wie er sie für sich dekretiert hatte, als Erzähler, Tagebuchsreiber und Essayist: ein nur noch seinem metaphysischen und ästhetischen Programm verpflichteter Kommentator von Welt und Zeit. Dass er den Zweiten Weltkrieg, in dem er den Vormarsch nach Frankreich als Hauptmann mitmachte, um dann in Paris beim Stabe des Oberbefehlshabers als Zensuroffizier zu arbeiten, mit Tagebuchnotizen begleitete, war insofern nur conse-

Nicht Erkenntnis,
sondern der Glaube
prägt Jüngers Lesart
der Welt.

quent: Im Tagebuch war und ist Jünger Herr über Zeit und Geschichte. Jünger hat das Tagebuch wie kaum ein anderer Schriftsteller zur bewussten Selbstdarstellungsform mit literarischem Anspruch ausgebildet. Seine extreme sprachliche und stilistische Bemühtheit liess den unmittelbaren Reflex auf erfahrene oder erlittene Wirklichkeit nicht zu. Jüngers Tagebücher sind stets auf Deutung angelegt, nicht auf Authentizität.

Egozentrisches Philosophieren bar jeder Verbindlichkeit

Ein durchgängiges Thema des zweiten Tagebuch-Komplexes «Siebzig verweht I–III», zwischen 1980 und 1993 erschienen, ist das skeptische Nachsinnen über das Verfliessen der Zeit. Diese Skepsis galt dem Sinn, der in der Geschichte steckt. Ihren unmittelbaren Emanationen hatte Jünger sich ja schon in den dreissiger Jahren zu entziehen versucht, durch ein bewusst ästhetisierendes Schreiben und den Rückzug auf den Mythos. Immer wieder ging es darum, der Geschichte zu widerstehen und über ihre Realität hinwegzugehen, aus ihr herauszutreten, sich ihr jedenfalls nicht verantwortlich zu stellen.

Jüngers Antwort auf die Forderungen der Zeit ist ein egozentrisches, metaphysisches Philosophieren ohne systematische Analytik und bar jeder Verbindlichkeit. Und der Kothurn dieses Philosophierens ist seine autonome «Autorschaft», wie er sie als Form und darin für ihn sinngebende Qualität gegen den Ansturm des Sinnlosen schon früh dekretiert hat. Nur ihr Erscheinungsbild hat sich verwandelt – auf dem Palimpsest des Kriegers erschien als Träger des Optimismus der fünfziger Jahre der Waldgänger, des Skeptizismus seit den siebziger Jahren der Anarch.

Der «Kampf» des Waldgängers hat sich gegenüber dem von Krieger und Arbeiter spiritualisiert – die Schrift «Der Waldgang» macht deutlich, dass ihr Protagonist nicht mehr der kämpfende Anarchist ist, sondern der Künstler, der seine Kraft aus der unmittelbaren Anschauung der «geschichtsfreien» Natur gewinnt – ihre Metapher ist der Wald. Knapp heisst es im «Waldgang»: «(...) der Dichter ist Waldgänger».

Der Waldgänger aber hatte seine Freiheit noch im Widerstand zur Welt definiert. Vollends welt- und geschichtslos wird diese Freiheit in Jüngers letzter

Jünger hat das Tagebuch
wie kaum ein anderer
Schriftsteller zur
bewussten Selbstdarstellungsform mit
literarischem Anspruch
ausgebildet.

Gedankenfigur: dem Anarchen – er ist der Protagonist von Jüngers nach «Heliopolis» zweitem utopischen Roman «Eumeswil» von 1979. Der Anarch entzieht sich nicht nur jeder Handlung, sondern auch jeder Äusserung seines nur noch im Geheimen entwickelten Denkens – ja noch mehr: «(...) das Anarchistische bleibt auf dem Grunde als Geheimnis, meist selbst dem Träger unbewusst.»

Damit hat Ernst Jünger das Numinose endlich und endgültig erreicht: Es bedarf, um als Anarch zu existieren, nicht des Bewusstseins, nicht des Intellekts. Denn die anarchische Existenz ist ausserhalb der Zeit, im Vor- und Unbewussten. Dort ist Geschichte, als zerteilte Zeit, aufgehoben. «Als Anarch», so Jünger, «bin ich entschlossen, mich auf nichts einzulassen, nichts letztlich ernst zu nehmen – allerdings nicht auf nihilistische Weise, sondern eher als ein Grenzposten, der im Niemandslande zwischen den Gezeiten Augen und Ohren schärft.»

Nun ist endlich auch «die Zeit zur Strecke gebracht», wie Jünger in «Eumeswil» formulierte. Und der Anarch steht, wie einst der Krieger auf den Schlachtfeldern von Verdun, wieder als Grenzposten zwischen den Fronten: Schon damals ging es ja um den Kampf als «inneres Erlebnis».

Jüngers gesamtes Werk führt in letzter Konsequenz dorthin zurück, von wo es seinen Ausgang genommen hat, und seine dekretierte «Autorschaft» hat nur entwickelt, was nach Jüngers Meinung schon früh in ihm angelegt war – so sieht er es auch in seinem letzten geschichtsphilosophischen Buch «Die Schere»: «Der Rückweg zum Ursprung führt, wie über alles Zeitliche, auch über den Lebenslauf des Einzelnen hinaus. Er hat sein Mögliches, und damit Unvollständiges, getan. Es wird ergänzt werden. Das in ihm von Anbeginn verborgen Gewesene wird, und zwar von ihm noch, erkannt.» ♦

HEINZ LUDWIG ARNOLD ist Herausgeber des «Kritischen Lexikons der Gegenwartsliteratur» und der Zeitschrift für Literatur «Text und Kritik», in der als Doppelnummer 105/106 Anfang 1990 ein Heft über Ernst Jünger erschienen ist, das soeben wieder ausgeliefert wurde. Ausserdem ist vom gleichen Autor erschienen: «Krieger – Waldgänger – Anarch. Versuch über Ernst Jünger» (Reihe «Göttinger Sudelblätter», herausgeben von Heinz Ludwig Arnold, Wallstein Verlag, Göttingen).